Publikation: osso
Ressort: so-th
Pagina: 2
Erscheinungstag: 17. 5. 2015
Ist-Farben: cmyk0
MPS-Planfarben: cmyk

Publikation: osso
Ressort: so-th
Pagina: 2
Erscheinungstag: 17. 5. 2015
Ist-Farben: cmyk0
MPS-Planfarben: cmyk

Editorial

Ärzteausbildung - da war doch schon einmal was

Der Kanton St. Gallen prüft die Einrichtung eines Studiengangs für angehende Ärzte. Was überraschend und neu tönt, ist es nicht – nur ist ein früheres Projekt mit derselben Stossrichtung heute weitgehend vergessen.

Bereits vor 50 Jahren verlangte eine Motion von der Regierung, die Gründung einer Hochschule für Klinische Medizin an die Hand zu nehmen. Ein erster Bericht dazu versandete, einen zweiten legte das Gesundheitsdepartement 1979 vor.

Besonders in den Reihen der bürgerlichen Kantonsräte war die Stimmung nahezu euphorisch. Von «Pionierleistung» und «von gesamtschweizerischer Bedeutung» war die Rede. Die SP zeigte sich skeptisch-wohlwollend; strikte gegen das «Abenteuer» stellte sich lediglich der Landesring der Unabhängigen. Als es 1984 darum ging, Nägel mit Köpfen zu machen, hatte der Wind gedreht.

Als es um Nägel mit Köpfen ging, hatte der Wind gedreht.

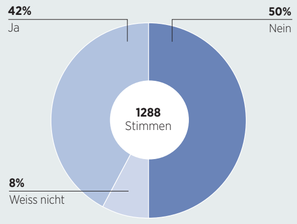
SILVAN LÜCHINGER
STV. CHEFREDAKTOR

Es zeichne sich ein Ärzteüberfluss ab, der Andrang auf das Medizinstudium werde abflauen, hiess es jetzt. In fünf bis zehn Jahren wäre eine Medizinische Akademie überflüssig. Standortpolitische Überlegungen hielten den bildungs- und vor allem finanzpolitischen Bedenken nicht stand. Mit den Stimmen der Mehrheit von CVP und FDP wurde die Medizinische Akademie St. Gallen versenkt; der Landesring sah sich bestätigt.

Bemerkenswert ist ein Satz von CVP-Kantonsrat August Holenstein zum Schluss der Debatte. «Durch den Entscheid des Grossen Rates ist die Geschichte der HKM ebenso wenig beseitigt, wie es 100 Jahre lang die Frage der Ostalpenbahn war», sagte der Flawiler. Der eklatante Mangel an Studienplätzen ist unverändert, von Ärzteüberfluss kann heute – speziell was Allgemeinmediziner betrifft – keine Rede sein. Der erste Anstoss zu einer Medizinischen Akademie St. Gallen kam vom damaligen CVP-Gesundheitschef Gottfried Hoby. Heute ist mit Heidi Hanselmann eine SP-Frau die treibende Kraft. Für die Chancen des neuen Projekts ist das irrelevant. Letztlich wird entscheiden, was schon 1984 den Ausschlag gab – das Geld. St. Gallen bleibt St. Gallen.

Umfrage der Woche

Wir haben gefragt:
Würden Sie sich in ein selbstfahrendes Auto setzen?



Quelle: ostschweiz-am-sonntag.ch

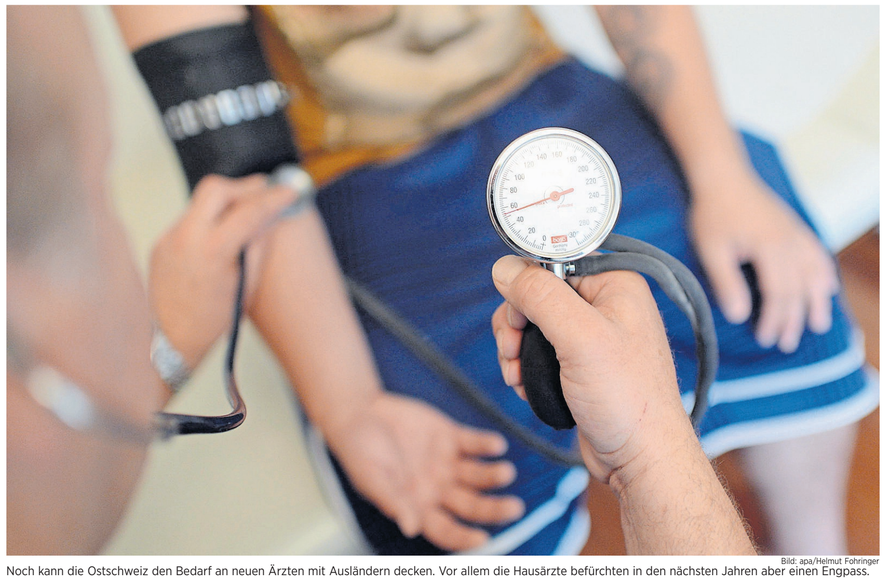


Bild: apa/Helmut Fohringer

Noch kann die Ostschweiz den Bedarf an neuen Ärzten mit Ausländern decken. Vor allem die Hausärzte befürchten in den nächsten Jahren aber einen Engpass.

Dank Medizinern aus dem Ausland ist vom Ärztemangel in der Ostschweiz noch wenig zu spüren. Bei den Hausärzten steht aber eine Pensionierungswelle bevor.

Hausarzt gesucht

KASPAR ENZ

Ein «Beitrag gegen den Ärztemangel»: So betitelt die St. Galler Regierung ihr Vorhaben, in St. Gallen eine Ausbildung für Ärzte anzubieten. Ob und wie viele Mediziner einst in St. Gallen ein Diplom erhalten sollen, ist noch unklar. Klar ist hingegen, dass die Zahl der Ärzte, die hierzulande ausgebildet werden, nicht ausreichen, um die Stellen zu besetzen: Rund 1300 müssten es schweizweit sein, rechnet der Bund. Knapp 800 schlossen im Jahr 2013 ihr Medizinstudium ab.

Deutsche Ärzte decken den Bedarf

Mehr als 80 neue Ärzte, manchmal bis 120, stellt allein das Kantonsspital St. Gallen jedes Jahr neu ein. Einzig in einigen Spezialgebieten, im Notfall, der Onkologie oder der Anästhesiologie spüre das Spital eine gewisse Knappheit, sagt Mediensprecher Philipp Lutz. Aber «in den allermeisten Fällen erhalten wir immer noch genügend Bewerbungen», sagt er. Allerdings nicht aus der Schweiz: Bereits seit mehreren Jahren sind rund die Hälfte der Assistenz- und Oberärzte am Kantonsspital Ausländer, vor allem aus dem deutschsprachigen Raum. Eine Entwicklung, die nicht nur im Spital zu beobachten ist. Seit 2008 ist der Anteil der Ärzte mit ausländischem Diplom, die in den vier Ostschweizer Kantonen tätig sind, von 34 auf 45 Prozent gestiegen. «Dadurch, dass wir ausländische Ärzte zulassen, ist der Bedarf noch gedeckt», sagt der St. Galler Kantonsarzt Markus Betschart. «Aber es ist ethisch fragwürdig. Wir holen Deutsche, die Deutschen holen polnische Ärzte und so weiter. Irgendwo fehlen sie dann wirklich.»

Ärzte vor der Pensionierung

Dass Ärzte schon Mangelware sind, will Alex Steinacher, Präsident des Verbands Haus- und Kinderärzte Ostschweiz, nicht sagen. «Die grosse Welle kommt noch.» Denn die Schweizer Hausärzte sind überaltert. Allein im Thurgau, schätzt der Müllheimer Arzt, gehen in den nächsten zehn Jahren gegen 90 Hausärzte in Pension – das wären fast die Hälfte der Thurgauer Grundversorger. Im Kanton St. Gallen sieht die Situation ähnlich aus: 44 Prozent der 493 Grundversorger sind hier über 55.

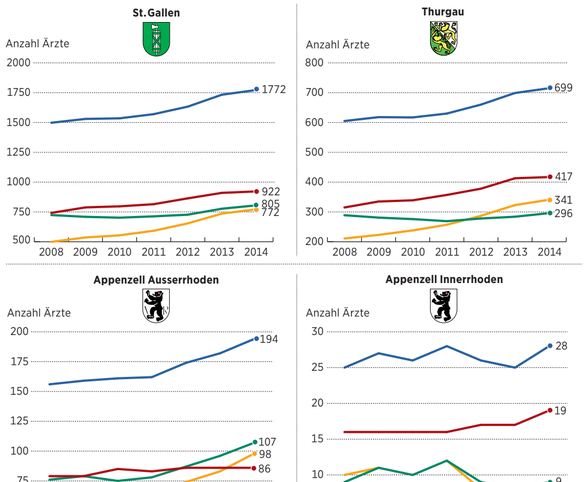
Daran sei die medizinische Ausbildung in der Schweiz nicht ganz unschuldig, vermutet Gabriela Rohrer. «In den 2000er-Jahren wurde eine Generation von Medizinern ohne Interesse an der Hausarztmedizin ausgebildet», sagt die Präsidentin des Vereins «Junge Hausärzte Schweiz». Die Weiterbildung fand fast nur an den Spitälern statt, mit der Hausarzt-Medizin kamen die Studierenden kaum in Kontakt. «Man musste ein Exot sein, um Hausarzt zu werden.» Seit 2009 habe sich die Situation verbessert. Die Studierenden erhalten frühen Einblick in Hausarztpraxen. Und die meisten Kantone unterstützen heute Grundversorger, die Stellen für Assistenzärzte in Hausarztpraxen anbieten – Stellen wie diejenige, die Rohrer in Degersheim innehat. «Aber es sind noch zu wenige», sagt Rohrer. Und bis die Anstrengungen fruchten, ist der Hausarztmangel wohl schon Realität: Um einen Facharzttitel zu erlangen und eine eigene Praxis eröffnen zu können, muss ein Mediziner nach dem Studium mindestens fünf Jahre als Assistenzarzt tätig sein. Wer jetzt sein Studium beginnt, wird frühestens in zwölf Jahren Hausarzt. Trotzdem sieht Rohrer Licht am Horizont. Denn der Beruf sei spannend: «In keinem Beruf ist man so nahe am Leben wie als Hausärztin.» Und der Beruf sei attraktiv, vor allem wenn man nicht immer 100 Prozent arbeiten wolle. Gruppenpraxen böten dafür ideale Voraussetzungen.

Zahl der Ärzte steigt weiter

Der medizinische Nachwuchs ist mehrheitlich weiblich, und Frauen arbeiten besonders häufig Teilzeit. Ein Umstand, der den drohenden Ärztemangel verschärfen könnte. «Die Ärzte, die jetzt in Pension gehen, haben die Work-Life-Balance noch kaum gepflegt», sagt Markus Betschart. «Um einen von ihnen zu ersetzen brauchen wir eineinhalb neue Hausärzte.» 60- bis 80-Stunden-Wochen waren für sie gang und gäbe. Das wollen junge Ärztinnen und Ärzte nicht mehr mitmachen. Auch an den Spitälern sind sie angehalten, höchstens noch 50 Stunden zu arbeiten. Einer der Gründe dafür, dass die Zahl der Ärzte steigt: 2008 waren noch 2280 Ärzte in der Ostschweiz tätig, 2014 schon 2700. Ein weiterer Grund sei der technische Fortschritt: «Früher gab es bei Kniebeschwerden ein Röntgenbild. Heute gehören MRI/Computertomographie zum Standard. Das erlaubt genauere Diagnostik und bessere Therapie», sagt Betschart. Dafür sind aber auch Fachleute nötig, «was man auch an den steigenden Krankenversicherungsprämien sieht.»

Die Zahl der Ärzte nimmt stetig zu

In den letzten Jahren hat die Zahl der Ärzte schweizweit zugenommen, so auch in der Ostschweiz. Besonders stark nahm sie in den Jahren 2012 und 2013 zu, in denen keine Zulassungsbeschränkungen galten. Deutlich zugenommen hat in dieser Zeit auch der Anteil der Ärzte, die ihr Diplom im Ausland erworben haben.

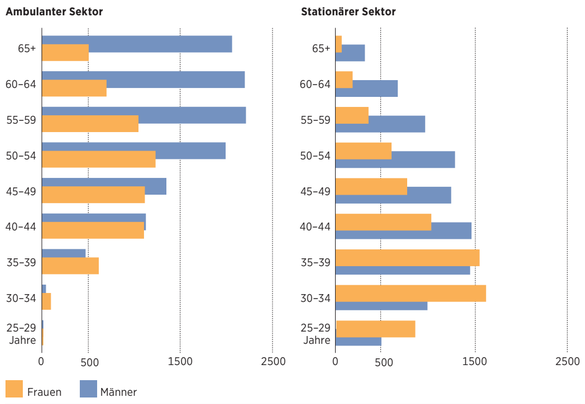


Quelle: FMH, Ärztestatistik 2014, Grafik: oas

Viele alte Hausärzte

Vor allem im ambulanten Sektor, zu dem auch die Hausärzte zählen, überwiegen schweizweit ältere Ärzte. Während in den Altersgruppen ab 40 Jahren die Männer die Mehrheit der Ärzte stellen, rücken mehrheitlich Frauen nach.

Anzahl Ärzte nach Altersgruppe und Geschlecht, 2014



Quelle: FMH, Ärztestatistik 2014, Grafik: oas

Die Schweiz bildet zu wenig Ärzte aus, um ihren Bedarf zu decken. An Interessenten für das Medizinstudium mangelt es aber nicht.

Nur jeder vierte darf Medizin studieren

KASPAR ENZ

Während Spitäler und Hausärzte einen drohenden Ärztemangel fürchten, mangelt es in der Schweiz nicht an Leuten, die sich für den Arztberuf interessieren. Weit über 4000 sind es jedes Jahr. Kein Wunder, sagt Klaus-Dieter Hänsgen. «Der Arztberuf garantiert einen sicheren Job, ein gutes Einkommen und sozialen Status.» Wer an einer Deutschschweizer Universität Medizin studieren will, muss allerdings die Eignungsprüfungen bestehen, die Hänsgens Zentrum für Testentwicklung und Diagnostik (ZTD) an der Universität Fribourg entwickelt. Zum Studium zugelassen werden an den Universitäten Zürich, Bern, Basel und Fribourg aber nur rund 800 Studierende.

Friss oder stirb

Immer wieder wird deshalb gefordert, diesen Numerus clausus abzuschaffen. «Eine Illusion», sagt Hänsgen. Wozu das führe, sehe man in der Westschweiz: An den Universitäten von Genf, Lausanne und Neuchâtel herrscht für das Medizinstudium kein Numerus clausus. So beginnen dort zwar jedes Jahr rund 800 Studierende ein Medizinstudium. Auf Masterstufe gibt es an diesen Universitäten aber nur 330 Studienplätze. «Von zwei Studienanfängern fliegt mindestens einer raus. Das ist doch eine Verschwendung von Lebenszeit», sagt Hänsgen. Und es sorge nicht für Qualität. «Für den Studierenden heisst das: Friss oder stirb. Aber mit knallharten Wissensprüfungen findet man nicht unbedingt die besten Ärzte. Übrig bleiben die, die gut auswendig lernen können.» Ein Eignungstest, wie ihn das ZTD durchführt, sei eher in der Lage, auch gute Ärzte auszusortieren. An den Deutschschweizer Unis werden mit dem Numerus clausus nur die Anzahl Studierender zugelassen, für die es auch auf Masterstufe Platz hat. «Über 90 Prozent von denen, die den Eignungstest bestehen, werden auch Arzt.»

Flaschenhals Masterstufe

Gefragt sind deshalb Kapazitäten auf Masterstufe. «Die wurden seit 2006 um 45 Prozent erhöht», gibt Hänsgen zu bedenken, und er mahnt zu Geduld. «Bis man die Resultate davon sieht, geht es mindestens sieben Jahre. Das sieht die Politik oft nicht.» Eine weitere Erhöhung der Kapazitäten sei allerdings auch eine Kostenfrage. «Wenn man 60 neue Plätze auf Masterstufe anbietet, sind diese 60 Studierenden sieben Jahre im System.» 420 Studierende, für die es Hörsäle und Infrastrukturen braucht, gerade in den höheren Semestern. Der grösste Teil der 500 000 bis 700 000 Franken, die laut Schätzungen ein Medizinstudium kostet, fallen ab dem dritten Studienjahr an. Er begrüsst deshalb, wenn Kantone wie aktuell das Tessin und St. Gallen die Einführung von Ausbildungen für Mediziner prüfen. Zwei der drei Varianten, die die St. Galler Regierung in Erwägung zieht, sehen nur Studiengänge ab Masterstufe vor. «Eine gute Idee, denn der Flaschenhals ist die Fachausbildung.» In der Grundstufe sei es für Unis wie Zürich leichter, die Kapazitäten zu erhöhen. «Wenn sie wissen, St. Gallen nimmt 30 Masterstudierende auf, kann man sie auch zum Bachelor zulassen.»

Auch die St. Galler GLP-Nationalrätin Margrit Kessler unterstützt das Vorhaben ihres Kantons. Denn das Kantonsspital St. Gallen biete für die Ausbildung von Medizinern hervorragende Voraussetzungen. «Es ist das grösste nichtuniversitäre Spital der Schweiz.» Und während die Patienten oft mit sehr spezialisierten Krankheitsbildern an die Unispitäler gelangen, habe das KSSG mit vielfältigeren Fällen zu tun. «Das ist für die Ausbildung sogar besser», sagt Kessler.

Intransparente Kosten

Mit einer parlamentarischen Initiative will Margrit Kessler erreichen, das es mit dem Ausbau der Kapazitäten vorwärts geht. Sie fordert, dass die Ausbildung von Ärzten in der Schweiz den Bedarf langfristig decken müsse. Zeigen sich die Kantone nicht dazu in der Lage, soll der Bund einschreiten und die Kantone zur Schaffung der nötigen Plätze anweisen. Auch die Kosten würden laut dem Initiativtext den Kantonen zugewiesen. Mit dem Vorhaben stösst Kessler aber nicht überall auf Gegenliebe. Der Ärzteverband FMH hat ihr in einem Brief die Unterstützung verweigert. Der Weg über die Verfassung dauere zu lange, und die Initiative greife in die Kompetenzen der Universitäten und der Kantone ein, schreibt der FMH. Vielmehr müsse der Bund Gelder für die Schaffung von Ausbildungsplätzen sprechen.

Das Geld sei allerdings gar nicht das Problem, glaubt Margrit Kessler. 1,2 Milliarden Franken bekommen die Medizinischen Fakultäten im Jahr. «Nur rund 16 Prozent davon fliesst in die Ausbildung der Studierenden. 63 Prozent des Geldes fliesst aber laut den Universitäten in die Forschung.» Wie dieses Geld genau verteilt werde, werde nicht transparent ausgewiesen. Deshalb zweifelt Kessler auch an den Schätzungen, dass die Ausbildung eines Arztes zwischen 500 000 und 700 000 Franken koste. «Das ist nur so, wenn man die Forschung dazurechnet.» Geld für mehr Ausbildungsplätze sei vorhanden, vermutet sie deshalb. «Es wird nur falsch verteilt.»

Beschränkte Studienplätze

Wer an einer Deutschschweizer Universität Medizin studieren will, muss einen Eignungstest bestehen. In der Romandie gilt kein Numerus clausus. Die Mehrheit der Studierenden schafft jedoch die Prüfungen bis zur Masterstufe nicht.

Anzahl Studienplätze in der Humanmedizin

Uni	Bachelor	Master
Zürich	280	280
Bern	220	220
Basel	170	170
Fribourg	103	0
Neuchatel	55	0
Genf	400	150
Lausanne	400	180
Total	**1628**	**1000**

Quelle: CRUS/swissuniversities.ch, Tabelle: oas

Rückblick

Müller bezahlt Reisekosten selber

Der St. Galler FDP-Nationalrat Walter Müller hat am vergangenen Montag auf die Entwicklungen in der Kasachstan-Affäre reagiert. Er will die Kosten für seine Reise ins autokratisch regierte Land im Mai 2014 nachträglich selber bezahlen. Müller war in die Kritik geraten, weil er sich von der PR-Agentur Burson-Marsteller (BM) und kasachischen Politikern einladen liess. Gegenüber dem Tagblatt sagte Müller, er werde die Kosten für Flug und Hotel – insgesamt 2180 Franken – an BM zurückzahlen.

Moratas Treffer

Juventus Turin steht im Final der Champions League. Nach dem 2:1-Erfolg im Hinspiel erkämpften sich die Turiner in der Reprise in Madrid gegen Real ein 1:1. Das wichtige Tor erzielte Álvaro Morata. Im Endspiel trifft Juventus in Berlin auf Barcelona.

Maizar im Alter von 73 Jahren gestorben

Die Föderation Islamischer Dachverbände Schweiz (Fids) meldete am Freitag den Tod von Hisham Maizar auf ihrer Webseite. Ihr ehemaliger Präsident Hisham Maizar sei am Donnerstagvormittag im Alter von 73 Jahren gestorben. Maizar hatte die Fids seit deren Gründung im Jahr 2006 präsidiert. Die Fids widmet sich den politischen und rechtlichen Anliegen von Moslems in der Schweiz. Sie vertritt etwa 170 islamische Zentren in der Schweiz. Daneben stand Maizar dem Schweizerischen Rat der Religionen vor.

In der Himalajaregion bebt die Erde erneut

Ein gewaltiges Erdbeben hat die Himalajaregion am Dienstag erneut erschüttert und wieder Todesopfer gefordert. In Nepal, Indien und China starben nach offiziellen Angaben mindestens 66 Menschen.

Die Schweiz scheitert an den USA

Die Schweiz ist am Donnerstag an der Eishockey-WM in Tschechien ausgeschieden. Das Nationalteam verlor den Viertelfinal gegen die USA mit 1:3. Damit revanchierte sich die USA für das 0:3 im Halbfinal 2013, als die Schweizer in Stockholm sensationell die Silbermedaille geholt hatten. Die Schweiz schliesst die WM auf dem achten Rang ab. In der Weltrangliste verteidigte sie ihren siebten Platz. Die Qualifikation für die Olympischen Spiele 2018 hatte sich die Auswahl bereits mit dem Einzug in die Viertelfinals gesichert.

Ausblick

Spanier wählen Regionalparlamente

In Spanien finden am kommenden Sonntag die Regional- und Kommunalwahlen statt. Dabei werden in 13 von insgesamt 17 Regionen die Parlamente neu gewählt. Die bürgerliche Partei Ciudadanos und die linksalternative Podemos wollen das Machtmonopol der Sozialisten der PSOE und der konservativen Partido Popular aufbrechen. Ihre Chancen stehen gut: Sie könnten eine neue Ära in der spanischen Politik einläuten. Podemos war bei den Europawahlen 2014 auf rund acht Prozent der Stimmen gekommen.

Schweizer Tag an der Expo Milano

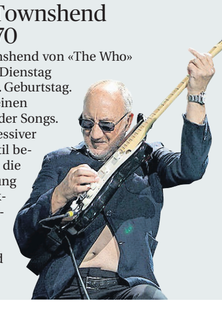
Morgen ist an der Expo 2015 der Tag der Schweiz. Dieser beginnt am Vormittag mit einer Zeremonie im Expo Center. In Anwesenheit von Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga findet am Nachmittag im Schweizer Pavillon ein vielfältiges Kulturprogramm statt.

Nationale Konferenz in Lugano

In Lugano findet am Donnerstag und Freitag die dritte Nationale Konferenz Jugend und Gewalt statt. Das nationale Programm hat sich zum Ziel gesetzt, die für die Umsetzung der Prävention von Jugendgewalt zuständigen Entscheidungsträger und Fachleute zu unterstützen. An der Konferenz wird unter anderem Bilanz über die Programmaktivitäten der vergangenen fünf Jahre gezogen. Zudem werden in Diskussionen und Workshops die künftigen Herausforderungen der Gewaltprävention in der Schweiz beleuchtet.

Pete Townshend wird 70

Pete Townshend von «The Who» feiert am Dienstag seinen 70. Geburtstag. Er schuf einen Grossteil der Songs. Sein aggressiver Gitarrenstil beeinflusste die Entwicklung der Musikstile Hardrock, Heavy Metal und Punk.



Mélanie René singt für die Schweiz

In der kommenden Woche findet in Wien der Eurovision Song Contest (ESC) statt. Am Dienstag und Donnerstag stehen die Halbfinals auf dem Programm, am Samstagabend der Final. Für die Schweiz geht die 24jährige Mélanie René an den «Start» – mit ihrem Song «Time to Shine». Ihren Auftritt hat die Westschweizerin am Donnerstag im zweiten Halbfinal. Allerdings werden ihr keine grossen Chancen eingeräumt. Denn auf den Wettlisten nimmt sie den sechstletzten Platz ein.